

dtv

MKJLHGFCBA

Die Brüder Grimm erhalten im Jahr 1838 einen ehrenvollen Auftrag: Ein Wörterbuch der deutschen Sprache sollen sie erstellen. Voller Eifer machen sie sich ans Werk. Aberwitz, Angesicht, Atemkraft – fleißig sammeln sie Wörter und Zitate, in wenigen Jahren sollte es zu schaffen sein. Barfuß, Bettelbrief, Biermörder – sie erforschen Herkommen und Verwendung, sie verzetteln sich gründlich. Capriolen, Comödie, Creatur – am Ende ihres Lebens haben Jacob und Wilhelm Grimm nur wenige Buchstaben bewältigt.

Günter Grass erzählt das Leben der Brüder Grimm als Liebeserklärung an die deutsche Sprache und die Wörter, aus denen sie gefügt ist. Er schreibt über die Lebensstationen der Brüder, über ihre uferlose Aufgabe und die Zeitgenossen an ihrer Seite.

Spielegerisch-virtuos spürt ›Grimms Wörter‹ dem Reichtum der deutschen Sprache nach und durchstreift die deutsche Geschichte seit der Fürstenherrschaft und den ersten Gehversuchen der Demokratie. Von der Vergangenheit mit ihren politischen Kämpfen und ganz alltäglichen Sorgen schlägt Günter Grass manche Brücke in seine eigene Zeit.

Günter Grass wurde am 16. Oktober 1927 in Danzig geboren, absolvierte nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft eine Steinmetzlehre, studierte Grafik und Bildhauerei in Düsseldorf und Berlin. 1956 erschien der erste Gedichtband mit Zeichnungen, 1959 der erste Roman, ›Die Blechtrommel. 1999 wurde Günter Grass der Nobelpreis für Literatur verliehen. Günter Grass lebt in der Nähe von Lübeck. Sein gesamtes literarisches Werk ist auch im dtv erschienen.

Günter Grass
Grimms Wörter

Eine Liebeserklärung

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Steidl Verlag, Göttingen 2010
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggrafik: Günter Grass (© Steidl)
Gesetzt aus der Bodoni Old Face
Druck und Bindung: Kösel, Kruggzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14084-3

Ute gewidmet, die Wort nach Wort dabei war

INHALT

	Im Asyl 9
	Briefwechsel 47
	Die Cäsar 85
	Däumeling und Daumesdick 129
	Der Engel, die Ehe, das Ende 171
	Bis die Frucht fiel 213
	Vom Friedhof zu endlosen Kriegen 249
	Ungezählte Kuckucksrufe 291
	Am Ziel 323



IM ASYL

Von A wie Anfang bis Z wie Zettelkram. Wörter von altersher, die abgetan sind oder abseits im Angstrad laufen, und andere, die vorlaut noch immer bei Atem sind: ausgewiesen, abgeschoben nach anderswo hin. Ach, alter Adam!

Es waren einmal zwei Brüder, die Jacob und Wilhelm hießen, für unzertrennlich und landesweit als berühmt galten, weshalb sie ihres Nachnamens wegen die Brüder Grimm, Grimmbrüder, auch Gebrüder Grimm, von manchen die Grimms genannt wurden. Selbst nach heutigem Sprachgebrauch, der sich gern mit Anleihen brüstet, sind sie als Grimm Brothers Redensart, und sei's nur vom Hörensagen als Märchenonkel, die uns von Allerleirauh und Aschenbrödel erzählen.

Geboren in jenem Teil Hessens, der mit der Obergrafschaft Hanau im deutschen Flickenteppich der Kleinstaatelei als einer von über dreihundert Flecken galt, blieb ihnen der dort übliche Zungenschlag bis ins Alter anhänglich, wenngleich gemildert durch Ortswechsel.

Jacob kam 1785 zur Welt, Wilhelm ein Jahr später, zeitlich nur eine kurze Spanne vor der Französischen Revolution, deren Folgen das europäische Machtgefüge bis in ferngelegene Kolonien, doch in Hessen kaum etwas änderten. Jedenfalls tat sich in ihrer Geburtsstadt Hanau, wo der Vater Philipp Wilhelm Grimm als Hofgerichtsadvokat, dann Stadtsekretär seines Amtes waltete, so gut wie nichts, dergleichen im nahen Frankfurt, abgesehen von einer Kaiserkrönung, an die sich die Brüder später aus dem trübenden Abstand der Jahre erinnern werden: das Schauspiel der

landgräflichen Truppenparade bot bunte Bilder, die das Gedächtnis schönte. Kanonendonner und des Krieges Schrecken blieben fern, aber dunkel stand ihnen der Wald nahe, in dem sich Kinder und Wünsche verliefen und in vielerlei Gestalt die Angst wurzelte.

Danach lebten die Grimms in Steinau, einem an der Handelsstraße zwischen den Messestädten Frankfurt und Leipzig gelegenen Städtchen, in dem Jacob und Wilhelm von Hauslehrern unterrichtet wurden, bis sie nach dem Tod des Vaters nach Kassel zogen, wo sie bei karger Lebensführung aufs Lyzeum gingen, unterstützt von Tante Zimmer, die als Hofdame Ansehen genoß und über ein kleines Vermögen verfügte.

Von drei weiteren Brüdern, der Schwester, die nach dem Tod der Mutter von Jacob und Wilhelm versorgt werden mußten, wurde der Nachwelt nur Ludwig Emil Grimm bekannt. Er, von allen Geschwistern Louis gerufen, hat die namhaften Brüder, um die es zu allererst und fortan gehen soll, mit weichem Blei gezeichnet, mit schneller Feder kariert und mit harter Radiernadel auf Kupferplatten verewigt: Jacob vor Wilhelm aus seitlicher Sicht gestellt, so daß sich ihre Profile gestochen scharf eingepreßt haben. Beide in edler Haltung, der ältere mit geschlossener Halsbinde, des jüngeren Kragenspitzen stehen ab. Ihr Geradeausblick auf etwas fixiert, das fernab zu finden sein mag. Des einen Haar fällt gelockt, des anderen leicht gewellt glatt. Ihr jeweils ausdrücklicher Ernst.

Die Gebrüder. Das bürgerlich gekleidete Brüderpaar. Auf Titelblättern, dem Tausendmarkschein gedruckt, als Briefmarken gestempelt. Deutsche Wertzeichen, für Denkmäler, Straßennamen, Festspiele tauglich und fürs Anwerben wan-

derfreudiger Touristen geeignet: eine Märchenstraße folgt ihrer Lebensbahn. So augenfällig anheimelnd und angepaßt dem allgemeinen Geschmack wurden sie uns überliefert und zur Harmlosigkeit verurteilt.

Ich aber sehe sie als Doppelgespann lebenslänglich vor den stets überladenen Bücherkarren gespannt. Wie sie in Schweinsleder gebundene Schwarten wälzen, Folianten stapeln, Mythen, Sagen, Legenden, verschollenen Manuskripten auf der Spur sind, schon in Marburg als Studenten und später anderenorts, wo immer sich Vergessenes abgelagert haben mochte. Romantiker, unterwegs ins Biedermeier, die wortvernarrt Wörter klauben, Silben zählen, die Sprache nach ihrem Herkommen befragen, Lautverschiebungen nachschmecken, verdeckten Doppelsinn entblößen, Entschlafenes wachküssen, von altehrwürdigen Sprachdenkmälern den Staub wegwedeln und später als Wortschnüffler um jeden Buchstaben und besonders pingelig um anlautende Vokale besorgt sein werden. Ihre heillose Sucht und selbstverordnete Fron; Spötter meinten, man könne sich Jacob zwischen Buchdeckel gesperrt, in kostbares Leder gebunden vorstellen.

Doch soll vorerst ungenannt bleiben, was alles die beiden in Bibliotheken mit Spürsinn aufstöberten – Wilhelm in Kellerarchiven, Jacob sogar auf Reisen, so in Wien, während walzerselig der Kongreß tanzte oder Länderschacher betrieb – und dank fleißiger Beatmung, bei Luther noch Odem, wiederbelebten. Nur soviel: beide waren, so vergattert sie als Brüderpaar auftraten, eigen und gegensätzlich. Wenn sie sich, anfangs noch im Auftrag des Dichters Brentano, gemeinsam tätig sahen, hat dann aber – »weil es Clemens an Ausdauer oder Lust mangelte« – allein Wilhelm alle ge-

horteten Märchen, wie sie in Hessens Spinnstuben erzählt wurden und die ihnen befreundete Zuträger geliefert hatten, vorerst in grober, weil ursprünglicher Fassung, danach behutsam geglättet und in gemäßigten Ton gebracht, sodann als Buch herausgegeben, auf daß sie nicht in den allzeit offenen Schlund des Vergessens fielen. Auflage nach Auflage verbreitet, sind sie uns als Grimms Kinder- und Hausmärchen noch immer zur Hand.

Der ältere der Brüder, Jacob, kümmerte sich mehr ums Herkommen der Wörter und ging ihrem grammatischen Regelwerk nach. Wo Wilhelm dem schönen Klang zuliebe ab und an schummelte, blieb er wortgetreu. Sie ergänzten und grenzten sich ab. An verschiedenen Orten lagen ihre Gelehrtenstuben nebeneinander und erlaubten später, bei gelegentlich offener Zwischentür, stummen Austausch von Geschriebenem, heitere Anrede, auch halblauten Disput von Stube zu Stube. Dabei kam ihnen viel Bücherstaub in die Lungen, der besonders Wilhelm, dessen Gesundheit von schwacher Natur war, wenig bekam. Er kränkelte häufig, gab Stimmungen nach, sah unverwandt in Abgründe, schien dann wie abwesend zu sein und bedurfte der brüderlichen Aufmunterung.

Oft suchten sie Ausgleich in der Natur, weshalb sie mir bald und immer wieder, sei es in Kassels Schloßpark oder entlang dem Ufer der Fulda, sei es später in Berlins Tiergarten, aber auch gegenwärtig auf Wunsch oder aus listiger Absicht herbeizitiert, als Spaziergänger begegnen werden. Mal vereinzelt, weil ich Jacob schnelleren Schritts als Wilhelm unterwegs weiß, dann auf kurzer Strecke Seit an Seit. Beide sind zuinnerst vom Andrang der Wörter bewegt, die gerufen wie ungerufen zur Stelle sind, wispernd anhänglich

bleiben, drängeln und laut auf Vortritt bestehen. Kaum abgerufen, sind sie wortwörtlich da, ergeben Sinn oder klingen nur nach; fast alle erheben Anspruch, mit Zitaten bestätigt zu werden.

Ein Auftrag besonderer Art hat die Brüder beredt gemacht. Schritt nach Tritt höre ich Jacob, nachdem er vom Adel auf die Ader gekommen ist, den Atem abwandeln, wobei er ihm zwischenlautlich ein H gönnt und das »athemholen« bei Schiller, des »lebens athemkraft« bei Goethe nachweist, dann Fischart althergebracht beim Wort nimmt, der die »sackpfeifer, die für geld ihren athem verblasen«, »athemverkauf« nennt; derweil Wilhelm, dem Bruder hinterdrein, von Dank über Dorn und Durst der Wortstrecke des Buchstaben D kein Ende absehen kann: jetzt ist er bei drei, dreierlei, den drei Wünschen im Märchen.

So, über Wortbrücken, sind wir verbunden: Lustwandler auf eingetretenen Wegen. Ich bin dem einen, dem anderen bei-seite oder wahre Abstand zu den Lautverschiebern, Wort-schnüfflern, Silbenstechern. So sehe ich sie: aufrecht, noch ungebeugt von der Jahre Last schreitet der eine aus, verzögert der andre den Schritt.

Auf Dauer jedoch waren beide als stubenhockende Sprachgelehrte von krümmender Seßhaftigkeit, wie sie mir nun als Bibliothekare in den Blick geraten. Nicht während ihrer kurhessischen Frühzeit in Kassel, wo Wilhelm eher ab-seits sein Auskommen fand, Jacob jedoch mehreren Herren, so Jérôme, dem Bruder Napoleons, zu Diensten war und sechs Jahre lang bei gutem Salär dessen Bibliothek besorgte, vielmehr sind sie mir inmitten ihrer Lebensbahn nahe ge-rückt: in Göttingens Universität, der weitberühmten Georgia

Augusta, wo sie zudem, was heißt, wenn sie nicht in der einstigen Paulinerkirche über Büchern hocken, vom Katheder weg als freiredende Professoren eher unlustig ihr Allwissen vergeuden; gute Lehrer sind sie nicht. Ich stelle mir vor, wie Jacob über die Köpfe seiner Studenten hinwegredet.

Zu dieser Zeit schreibt er bereits alles, gleich ob Brief oder Manuskript, in Kleinschrift, die jedes Hauptwort ein ebnet. Sogar hinterm Punkt darf kein Großbuchstabe auf sich aufmerksam machen. Nur Eigennamen sind Ausnahme. Sein Bruder eifert ihm nach, wenn auch weniger konsequent. Und ich beuge mich ihrem Diktat, sobald die von ihnen angehäuften Zitate danach verlangen, kleingeschrieben zu werden.

Sie wohnen mit Blick über nachbarliche Gärten auf die Türme der Johanniskirche in der Alleestraße Nummer 6. Als Ehemann hat Wilhelm mittlerweile drei Kinder am Bein. Für Jacob ist das Familie genug. Von den Studenten mehr verehrt als geliebt, wären sie wohl bis ins hohe Alter seßhaft zu Füßen des Harzgebirges geblieben, wenn nicht der Landesherr, Ernst August, als jüngst inthronisierter König von Hannover aus machtversessener Willkür und übler Laune ein krummes Ding gedreht hätte, indem er als Nachfolger seines Bruders die von jenem gegebene und von den Ständen im Jahr 1833 gutgeheißene Verfassung für null und nichtig erklärte. Selbstherrlich hob er sie auf. Zu liberal! Weg damit! Worauf der Eid seiner Bediensteten, so auch der aller Göttinger Professoren, wie nie geleistet zu werten war. Eidbrüchig sollten sie werden, untertänigst kuschen. Sogleich sicherte er seine absolute Herrschaft mit einer neuen Verfassung, die der längst abgelebten und reaktionären aus dem Jahr 1819 glich.

Diese Anmaßung rief nicht nur die Brüder Grimm, sondern zugleich fünf weitere Professoren, die man fortan in ganz Deutschland, so uneins das Vaterland war, »die Göttinger Sieben« nannte, zur Protestation auf. Weil des Fürsten Zumutung ihr Gewissen wachrief, ergrimten sie allesamt wie angestoßen vom Namen der Brüder, denn das althochdeutsche grimme ist im Nibelungenlied schon dem Zorn zugeordnet, »des wart ich grimme genuoc«, was nicht nur die beiden Sprachgelehrten, sondern auch die Professoren Dahlmann, Albrecht, Ewald, Weber und der Literaturhistoriker Gervinus wußten; denn grimmig sind wir und grimmen, ergrimmen. Gepaarte Wörter hängen zusammen: wie grimmgrau und – nach Goethes »Reineke Fuchs« – der Dachs als grimbärtiger Grimmbart. Noch früher sprach Konrad von Würzburg von »grimmen herzen«, Sebastian Brant von »grimmem sinn« und im frommen Kirchenlied warnte Paul Gerhardt vorm »grimmen seelenfeind«. Nicht außer acht gelassen sein will jener Grimm, der auf den Magen schlägt und Bauchgrimmen macht. Wir geraten in Ingrim, lassen ein M fallen und schneiden Grimassen. Dazu verkuppelte Wörter wie grimmschnaubend, grimmentbrannt, grimmerfüllt, desgleichen der »grimmwütige zorn«, der bei Hans Sachs zu finden ist und nun »grimmigst«, wie ihn Andreas Gryphius in kriegswüster Zeit heraufbeschworen hatte, angesichts fürstlicher Willkür entbrannte.

Ein Schreiben wurde von Dahlmann, der einst in königlichem Auftrag die nun gebrochene Verfassung mit anderen zu Papier gebracht hatte, in Eile aufgesetzt, dann gründlich von allen bedacht, wiederholt abgeändert, bis allzu Anstößiges gekappt war. Also bändigten die Göttinger Sieben ihren Grimm und verfaßten die Protestation in gemäßigtem,

dennoch deutlichem Ton: »Ohne ihr Gewissen zu verletzen« wollten sie nicht stillschweigend geschehen lassen, daß das Staatsgrundgesetz »ohne weitere Untersuchung und Vertheidigung von Seiten der Berechtigten, allein auf dem Wege der Macht zu Grunde gehe.«

Und wie verhielten sich die übrigen Professoren der Georgia Augusta? Wenn auch scharfzünftig kein Georg Christoph Lichtenberg mehr zu ihnen zählte, der mit aus wenig Wörtern abgeleitetem Witz zwei Zeilen zum Possenspiel hätte beisteuern können, ergibt sich dennoch die Frage: was taten der hervorragende Mathematiker Carl Friedrich Gauß und die in Sachen Moral profunden Pädagogen, Theologen, Juristen und Philosophen?

Wie der eine sich hinterm Zahlenzauber abstrahierender Formeln absonderte, so stellten andere sich gegen die Sieben. Der Rest schwankte schon bei lindem Gegenwind, maulte pflichtschuldig ein wenig, wollte aber mit Politik nichts am Hut haben.

So bürsteten sie ihre Talare und pilgerten demütig zum Fürsten, vor dem sie sich wie gelernt unterwürfig gaben. Danach suchte ein jeder seine heimische Stube auf, in deren Wärme er als Pantoffelheld vorbeugend jene Haltung übte, die ein Jahrhundert später als »innere Emigration« zum Widerstand gegen die ermächtigte Gewaltherrschaft gezählt werden wollte.

Nur sechs von ihnen entschlossen sich, als das Berufsverbot gegen die Sieben längst ausgesprochen und die Ausweisungserlasse für drei der Sieben wirksam geworden waren, zu einer »Nachprotestation«, die aber vom König und der hannöverschen Landesregierung durch bloße Nichtachtung bestraft wurde und deshalb echolos verhallte.

Stille kehrte ein und hielt an. Nichts Neues unter der Sonne, denn fortan blieb man an deutschen Universitäten in sich gekehrt oder tat vornehm abgehoben. Man fachsimpelte am liebsten mit seinesgleichen, bezog Nischen, gefiel sich im nimmermüden Intrigenspiel, wollte auf keinen Fall anecken, muckte allenfalls in geselliger Runde auf, pflegte ansonsten, bei aller Gelehrsamkeit, wohlbedachte Duckmäuserei, scheute jedenfalls das öffentlich wirksame Wort oder suchte den Dunstkreis der jeweils Mächtigen, so daß – kein Wunder! – knapp hundert Jahre nach der Protestation der Göttinger Sieben, als es landesweit dreiunddreißig schlug, aus Professorenmund keine Widerworte laut wurden, sobald in allen deutschen Universitäten, so auch in Göttingen, begonnen wurde, die Hörsäle von jüdischen Professoren und Studenten, wie es in Aufrufen hieß, zu »säubern«, auf daß sie, was als Leistung anerkannt werden wollte, fortan »judenfrei« waren, wobei sich der NS-Studentenbund von Königsberg bis Freiburg, ob in Leipzig oder Heidelberg als antreibende Kraft der landesweit arisierenden Barbarei erwies. Denn nirgendwo, in keinem Seminar oder Labor, wo jeweils gelehrt und geforscht wurde, war die Spur von einstigem Professorengrimm und jener studentischen Aufsässigkeit geblieben, die Wirkung zeigte, als drei der Göttinger Sieben – Dahlmann, Gerwinus und Jacob Grimm – nach dreitägiger Frist, und bei Zuwiderhandlung unter Androhung von Haft, des Landes verwiesen wurden; man kann auch abgeschoben sagen, wie es nach gegenwärtiger Amtssprache der alltäglichen Praxis entspricht.

Auch das nahmen die Talarträger der Georgia Augusta hin. Begründet wurde die Ausweisung mit der den Landes-

frieden störenden Veröffentlichung der Protestation. Deren Wortlaut aber hatten nicht die beschuldigten Professoren freigegeben, vielmehr fand sich auf dem behördlichen Dienstweg – mit oder ohne Absicht offengehalten – eine undichte Stelle, worauf der Text handschriftlich in Tagundnachtarbeit von über zweihundert Studenten abgeschrieben und als Flugblatt verbreitet werden konnte.

Gleich danach sorgten sie für Kurierdienst. Dabei half kein Kopiergerät. Keine Presseagentur war scharf auf Aktuelles. Was heutzutage sekundenschnell übers Internet oder den Mobilfunk um die Welt eilt und dabei, dank der Schläue neuester Medien – und sei es als albern plapprige E-Mail nur – jegliche Zensur unterläuft, war zur Zeit der Brüder Grimm ein ungeschütztes Abenteuer. Dennoch entstand in Kürze ein Netzwerk, das in Deutschlands überwachten Fürstentümern, in halbwegs freien Städten, ja, bis nach England und Frankreich von der Ungeheuerlichkeit des Verfassungsbruches Bericht gab. So kam es dazu, daß an entfernten Orten die Göttinger Sieben gefeiert wurden.

An Ort und Stelle jedoch hat die Stadtpolizei studentische Versammlungen niedergeknüppelt. Dragoner zerstreuten Zusammenrottungen auf Straßen und Plätzen. Die Bürger duckten sich weg. Allenfalls mag der eine, der andere »Die Gedanken sind frei...« gesummt haben.

Als aber in allen Studentenquartieren bekannt wurde, daß in wenigen Tagen, datiert ab dem 11. Dezember des Jahres 1837, die drei Ausgewiesenen das Königreich Hannover auf dem Kutschweg über Witzenhausen verlassen würden, um im kurhessischen Nachbarland Asyl zu suchen, machten sich über siebenhundert Studenten in der Nacht vom sechzehnten zum siebzehnten auf den Weg, zu Fuß,

weil die städtische Polizei alle Kutschfahrten sowie das Leihen von Pferden und Wagen bei Strafe verboten hatte.

Doch keine amtliche Allmacht konnte sie aufhalten. Schnell lernten die Studenten, die Erlasse der Behörden zu umgehen. Schon vortags waren sie, trotz drohender Knüppelgewalt, die dreidreivierteil Meilen bis zur Grenze am Fluß Werra unterwegs gewesen. Viele auf Umwegen. Als Alleingänger und in Gruppen. Man zerstreute, sammelte sich. Nun erwarteten sie anderentags an der Brücke nach Witzenhausen die von ihnen so hochverehrten Professoren. Es soll frostig gewesen sein, doch lag kein Schnee, auch deckte kein Eis die Werra. Bestimmt aber waren – vermutet oder erkannt – Spitzel zur Stelle.

Friedrich Christoph Dahlmann und Jacob Grimm kamen in der ersten Kutsche, Georg Gottfried Gervinus in der zweiten. Schon eine halbe Meile vor der Brücke liefen junge Leute neben dem erzwungenen Abtransport. Einige mit qualmenden Fackeln, andere schoben die Gespanne. Hochrufe trieben die Pferde an. Der überlieferte Bericht des theologischen Stiftsrepetenten Ernst Bertheau, der sich den Studenten angeschlossen hatte, spricht von Immortellenkränzen, die den Ausgewiesenen verehrt wurden. Auch habe man Wegzehrung in die Kutschen gereicht. Gleich nach der Ankunft vorm Brückenzoll hätten die Asylsuchenden in Abschiedsreden die Studenten ermuntert, so der Historiker Dahlmann: »Daß die nicht die schlechtesten Staatsbürger sind, welche dafür halten, daß die Eide ungebrochen bleiben...« Und Jacob Grimm hat auf seine, eher ins Allgemeine schweifende Weise die studierende Jugend ermahnt: »Ihre Herzen sind noch empfänglicher für die Erkenntnis des Rechten. Bewahren Sie sich dieses Besitztum

Ihrer Jugend bis ins späteste Alter, so werden Sie Ihr Leben in Frieden vollenden.«

Gervinus, der weit jüngste der Ausgewiesenen, wird bei Bertheau nicht zitiert. Und unerwähnt ist im Bericht des Stiftsrepetenten, daß sich – kaum hatten nach Peitschenknall die Pferde angezogen und die Kutschen, von Hochrufen und Gesang begleitet, ab Mitte der Brücke das ungastliche Land Hannover verlassen – Jacob Grimm aus dem Kutschenfenster gelehnt und rückblickend mit wehem Abschiedsblick den Einsilber »Ach« mehr gehaucht als gerufen haben soll: »Ach...«

Nun ist dieser Wehruf eine Ableitung des früheren Ah! und des eher erstaunten Aha! Doch schon Luther läßt Jeremias sagen: »ach, dasz ich wasser gnug hätte« – »ach, wie ist das gold so gar verdunkelt«. Auch wird geklagt und frohlockt: »ach, ich elender« – »ach, wie schön ist das.«

Anschließend weiß ich, wer alles noch dem Verlust ein Ach abgenötigt oder aus Vorfreude vorangestellt hat, »ach, armer Yorick«, »ach neige, du Schmerzenreiche«, »ach, wie gut, daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß«. Und weitere Zitate, die zum Bad einladen. In meiner Jugend rührte Zarah Leander im Kino als Orpheus seiner ihm abhanden gekommenen Eurydike nach: »Ach, ich habe sie verloren...«

Außerdem ist, etwa bei Lessing, ein substantivisches Ach in Gebrauch: »sie antwortete mit einem ach...« Leider wollte später Jacob, in dessen Zitatenfülle mit Goethe Schluß sein sollte, nichts von Alkmene und dem dramatischen Ach bei Kleist wissen. Häufig tritt es verdoppelt auf: »Ach, ach!« Und als ich unlängst »Die Box« schrieb, rief in den Dunkelkammergeschichten mein Knipsmalmariechen angesichts des familiären Kuddelmuddels wiederholt: »Achachach!«